Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918
10 (1896)

89 (16.4.1896)

urn:nbn:de:gbv:45:1-223279

Visual Library

Norddeutsches Volksblatt

Organ für die Interessen des werkthätigen Volkes. Nebst der illustrirten Sonntagsbeilage: „Neue Welt“.

Das „Norddeutsche Volksblatt“ erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und gesetzlichen Feiertagen. — Abonnementspreis pro Monat (inkl. Bringerlohn) 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 5158) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., monatlich 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion und Expedition: Bant, Neue Wilhelmshavener Straße 38. Telephon-Anschluß Nr. 58.

Inserate werden die fünfgespaltene Corpuszeile oder deren Raum mit 10 Pfg. berechnet; bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Inserate für die laufende Nummer müssen bis spätestens 11 Uhr Mittags in der Expedition aufgegeben sein. Größere Inserate werden früher erbeten.

Nr. 89. Bant, Donnerstag den 16. April 1896. 10. Jahrgang.

Ist das Maß bald voll?

Die Berliner „Volks-Ztg.“ schreibt: Die Duellschießerei hat ein neues Opfer gefordert. Ob Herr v. Schrader, der gestern früh hinter dem Brauhausberge bei Potsdam durch Herrn v. Kotze in den Unterleib geschossen wurde, inzwischen schon seiner schweren Verwundung erlegen ist oder nicht, oder ob er mit dauerndem Siechthum „davon kommen“ wird, ist zur Stunde, da wir dies schreiben, ungewiß, thut auch prinzipiell nichts zur Sache. (Inzwischen ist Herr v. Schrader bekanntlich seiner Verwundung erlegen. D. R.) Das Entscheidende ist, daß sich wieder einmal der Unfug des Duells in grellster Beleuchtung zeigt. Denn was ist in dem sogenannten Kotzestandal dadurch bewiesen, daß dem einen der beiden Duellanten der Darm durchschossen ist und er daran zu Grunde zu gehen droht, oder vielleicht in diesem Augenblick schon zu Grunde gegangen ist? Nichts anderes ist dadurch bewiesen, als daß gerade in den Kreisen, die sich hauptsächlich als Führer im Kampfe für Religion, Sitte und Ordnung gebärden, dem Volke „da unten“ unaufhörlich das Schauspiel geboten wird, wie man sich in den sogenannten „besten Kreisen“ entgegen der Lehre der Religion über die Verpflichtungen, welche diese auferlegt, sowie über die Gesetze des Staates einfach hinwegsetzt. Es ist klar, daß durch solche Vorkommnisse der Sozialdemokratie an einem Tage hundertfach mehr Anhänger mit Gewalt zugeführt werden, als ihr durch drakonische Strafe bei geringfügigen Preß- und Vereinsvergehen in einem Jahre absperrtig gemacht werden können.

Natürlich fehlt es auch hier wieder nicht an Organen, welche, nach jedem Sensationseffekt lüstern, die Welt von allen „pikanten“ Einzelheiten der Schießerei in Kenntniß setzen, und zwar unter sentimentaler Betonung des tiefen Kummers, welcher der „unglücklichen Familie“ des jeweilig neuesten Duellopfers zugefügt worden ist. Da wird mit rührender Breite erzählt, wie die Gattin und der Sohn des tödtlich Verwundeten bestürzt an sein Schmerzenslager eilen. Aber muß sich nicht vielmehr der öffentliche Unwille gegen diejenigen richten, welche allen Vorschriften ihrer Religion, den Gesetzen des Staates, allen Gründen der gesunden Vernunft zuwider unter Außerachtlassung aller ihrer Pflichten gegen ihre Angehörigen einen „Ehrenhandel“ eingehen, der mit dem Ziel der vollen Kampfunfähigkeit des einen der beiden Theile begonnen wird? Da wird weiter erzählt, wie die Angehörigen und Freunde des „glücklichen“ Schützen, der selbst mit heiler Haut davongekommen ist, sich in dessen fürstlicher Wohnung versammeln, um ihm zu gratuliren zu dem „glücklichen“ Ausgang, den die Sache für ihn genommen hat. Schließlich laufen alle diese „sensationellen“ Einzelheiten darauf hinaus, die beiderseitigen Duellschießer als Helden des Tages zu feiern und dem Verwundeten oder Getödteten eine Märtyrerkrone zu stiften.

Und das alles seitens einer Gesellschaft, die sich nicht genug thun kann in Anklagen gegen das durch „umstürzlerische Hetzer“ verführte Volk, das alles vernichten will, was den Herrschenden „heilig“ ist. Ist das Maß noch nicht voll, daß es überläuft?

Doch gemach! Nachgerade ist die Zeit gekommen, wo wir nebst einigen wenigen anderen Blättern nicht mehr allein dastehen in der Bekämpfung des Duellwahnsinns. Es dämmert denn doch auch schon nationalliberalen und konservativen Blättern so etwas wie eine Ahnung davon auf, daß der Duellunfug die bestehende Ordnung mehr erschüttert, als alle „Umsturzlerei“, weil er dem Volke in unnachahmlich drastischer Weise zeigt, daß bei den „Hauptstützen“ von Thron und Altar Reden und Handeln zweierlei ist. Was nützen alle Kirchenbauten, in denen gepredigt wird „Du sollst nicht tödten“, wenn die „berufensten Ordnungsstützen“ in die Wälder fahren, um sich dort gegenseitig niederzuknallen? Kein Wunder, daß sich dieser Widerspruch, der die weitesten Schichten des Volkes mit Abscheu erfüllen muß gegen eine zwiespältige, mit zweierlei Maß messende Moral, mehr und mehr allen Organen der öffentlichen Meinung gebieterisch als verhängnißvoll und gefährlich enthüllen muß.

So schreibt denn auch die nationalliberale „Straßburger Post“:

„In der letzten Zeit haben hier in Berlin wieder einige Duelle mit tödtlichem Ausgange stattgefunden, wie denn überhaupt der Duellunfug seit einigen Jahren wieder zugenommen hat. Jeder verständige Mann ist sich wohl darüber klar, daß der moderne Zweikampf ungefähr das Albernste und Blödsinnigste ist, was man sich nur denken kann. Einmal beweist er nicht das Allergeringste für die Ehrenhaftigkeit oder Unehrenhaftigkeit des einen oder des anderen Duellanten, andererseits giebt er nicht die allermindeste Gewähr für gerechte Sühne, wie beispielsweise in jenen Fällen auf das Schlagendste hervortritt, wo ein in seiner Ehre beleidigter Ehemann zuguterletzt noch todtgeschossen wird.“

Der „Reichsbote“ aber, der sehr wohl herausfühlt, daß es denn doch nicht immer angeht, allen Großthaten der sog. „besten Gesellschaft“ gegenüber mit dem „praktischen Christenthum“ hinterm Berge zu halten, schwingt sich sogar zu folgender, in einem konservativen Blatte sich immerhin noch sonderbar genug ausnehmenden Auseinandersetzung auf: „Das Duell gehört zu jenen Erscheinungen, die sich von Tag zu Tag in der gesunden deutschen Oeffentlichkeit allgemeiner Mißachtung erfreuen. Aber es ist, als ob Diejenigen, die es angeht, mit Blindheit geschlagen wären; immer von Neuem tauchen die traurigsten Fälle von Duell auf, die nur das eine Gute haben, daß an ihnen die Verwerflichkeit des Duells immer von Neuem klar wird. Die allgemeine Erregung über den Fall Zenker-Kettelhodt zittert noch nach, und schon wieder wird aus demselben stillen Potsdam, wo man eben erst den erschossenen Rechtsanwalt zu Grabe getragen hat, Folgendes gemeldet: (Folgt die Duell-Nachricht über Kotze-Schrader.) „Der elende, jämmerliche Fall v. Kotze, so fährt das Blatt fort, der uns an Royalismus im Lande schon mehr zertrümmert hat, als jahrelange Ideenarbeit treuer Monarchieanhänger wieder aufbauen kann, wirft nun auch solche neuen Schatten. Wir glauben, daß er die Geduld aller einsichtigen Kreise der Nation nachgerade erschöpft hat . . . Das Duell hat — das muß in aller Schärfe ausgesprochen werden — sich ausgelebt und in einem christlichen Staate keine Existenzberechtigung mehr. Seine einzige Stütze findet es noch in der Armee und in einigen Standesvorurtheilen, die wesentlich wieder durch militärische Anschauungen oder Pflichten des beurlaubten Offiziersstandes beeinflußt werden. Diejenigen, die heute mit ihm noch ihre Ehre vertheidigen zu müssen glauben . . . sollten sich gerade klar machen, daß das moderne Duellunwesen unter den materialistischen Anschauungen der Zeit weiter mitverwildert ist und daß das Duell heute nur ausnahmsweise noch zum vermeintlichen Schutze einer persönlichen Ehrensache dient, daß es überwiegend zur Zudeckung anrüchiger Sittengeschichten und zur Befriedigung der Rache, des Hasses und selbst zu gewissenlosen Interessenzwecken gemißbraucht wird.

Es ist das ein Punkt, der noch nicht genug beachtet wird. Wohin man heute blickt, überall treten die Duelle in Verbindung mit den unsaubersten Leidenschaften und Beweggründen auf. Spiel, Betrunkenheit, Eifersucht, Rohheit, Schmutz, Ehebruch sind die Quelle der Rencontres und manch Einer nimmt die Pistole zur Hand, gerade weil er die wahre Ehre längst vergeudet hat und der nun es doppelt nöthig hat, einen Schein von äußerer Ehre zu wahren. Am weitesten ist dies bequeme System, alles Faule, Dunkle mit einem Pulverschuß zu tödten, in Paris gediehen; aber wenn wir die Duellwuth bei uns jetzt betrachten, so ist der Eindruck wenig besser, wir stehen vor einem ähnlichen Faustrecht, einer bedenklichen Flibustirmoral, die den Terrorismus an die Stelle der sittlichen Rechte setzt. Wir haben Männer gehabt, die, obwohl schon reif für den Staatsanwalt, mit dem vollen Bewußtsein ihrer Verkommenheit noch die Stirn hatten, mit ihrer sogenannten Kavaliersehre zu drohen (hier spielt der „Reichsbote“ auf den vielefden Freiherrn v. Hammerstein an), wir haben gesehen, wie sich ein Mann für die Ehre einer Frau hat schießen müssen, die diese Ehre selbst preisgegeben hatte und mit der er in Scheidung lag.“

Es ist noch nicht allzu lange her, daß man Diejenigen, die schon früher gegen das Duell konsequent Stellung genommen haben, darob des „plebejischen Hasses“ gegen die Auswahl der Nation bezichtigte, der man ein „alterverbtes ritterliches Privilegium“ streitig machen wolle. Welch eine klägliche Rolle spielen demgegenüber die Reaktionären, die erst jetzt dahinter kommen, was für einen Frevel sie in dem Duell vertheidigt haben! Im Uebrigen werden wohl auch die Konservativen noch lange warten können, bis sich in den „tonangebenden“ Kreisen die Duellmanie gelegt haben wird. Es ist nichts so blödsinnig, das nicht konservirt würde, wenn es sich als Eigenart einer bevorzugten Kaste von einem Jahrzehnt zum andern durchfrißt!

Politische Rundschau.

Bant, 15. April.

Die Ersatzwahl für Kröder im Reichstags-Wahlkreis Ansbach-Schwabach wurde auf den 28. Mai anberaumt.

Gegen die Konvertirung der Reichs- und Staatsanleihen zieht wieder einmal die „Voss. Ztg.“ zu Felde. Ihr scheint die aus der Konvertirung der Reichsanleihen zu gewärtigende Ersparniß von 7½ Millionen zu gering, sie vergißt dabei nur, daß diese Konvertirung die der staatlichen und kommunalen Anleihen zur unausbleiblichen Folge haben würde, so daß eine weit größere Ersparniß vom großen Tribut an die Banken und Bankiers resultiren würde. Bei einer so börsenkundigen Zeitung wie der „Voss. Ztg.“ sollte man auch nicht den Einwand gegen die Konvertirung erwarten, daß ihre Folge die Zuwendung deutschen Kapitals zu ausländischen Werthen wäre. Tante Voß könnte sich ja z. B. bei der Deutschen Bank sehr leicht darüber in-

Die gute Tochter.

Roman von Max Kreyer.

66) (Nachdruck verb.)

Und doch war sie frei, hatte sie das erreicht, wonach so viele junge Mädchen sich zu sehnen pflegen. Aber sie fühlte und empfand es, kaum an der Stätte ihres heiligsten Wirkens angelangt, mit einer Schrecklichkeit, wie sie sie nie erwartet hätte: daß sie frei sei wie in einem goldenen Käfig, aus dem wohl ihre Gedanken zurückfliehen durften in die Vergangenheit, niemals aber sie selbst mit den Hoffnungen und Wünschen ihrer Mädchenjahre.

Ein unbestimmtes, peinigendes Weh im Herzen, ging sie in ihr Musikzimmer, in dem auf Anordnung ihrer Mutter die Ebenholzmöbel, die man ihr früher geschenkt hatte, fast genau so aufgestellt waren wie in ihrem Elternhause.

Schon vorher hatte sie sich darüber gefreut, und nun endlich zog ein leise anheimelndes Gefühl in ihre Seele. Sie setzte sich, verschränkte die Arme über den Schooß, ließ den Blick im Kreise über all' die liebgewordenen Gegenstände schweifen, schloß dann die Augen und wähnte sich in jene Zeit zurück, als die täglichen Gespräche zwischen ihr und Schöbel durch das Sprachrohr zur Gewohnheit geworden waren.

War sie in einem Traume befangen? Plötzlich war es ihr, als vernähme sie Pauls Stimme hinter der Portière im Nebenzimmer. Heiter wie immer begrüßte er ihre Mutter und kam dann näher, um die zu sprechen, die man ihm zugesagt hatte.

„Ei, guten Morgen, Malchen. Wie geht's? Ausgeschlafen?“

Erschreckt durch ihre Sinnestäuschung, schlug sie die Augen auf. Die Grabesstille des neuen Lebens umgab sie nach wie vor. Langsam stahlen sich große Thränen durch die Wimpern hindurch und benetzten ihre Wangen. Und während eine seltsam-wohlige Empfindung nach dieser Erlösung ihren Körper durchrieselte, dachte sie an jene Mittagsstunde, wo sie nach Deichmann's Entfernung ebenso verlassen im Wohnzimmer des alten Hauses gesessen hatte, nicht wissend, was sie thun solle.

Wäre sie damals doch nur hinuntergegangen, zu ihm, den sie betrogen hatte! In diesem Augenblick ahnte sie, daß er geschwiegen hatte, weil er mußte.

Es klopfte. Eins von den Mädchen kam, sie an ihre häuslichen Pflichten zu erinnern.

Die Häuslichkeit rief zum ersten Mal — jene vielbeneidete, verlockende Truggestalt, die ihr die Mutter so oft in verführerischen Schilderungen vor die Sinne gezaubert hatte.

Sie wandte sich ab, um dem Mädchen ihre verschwommenen Züge zu verbergen, ertheilte rasch einige Befehle, um sie zu entfernen, und folgte ihr dann mit einem langen Seufzer, der alles das ausdrückte, was sie empfand.

XX.

Langsam dämmerte ihr das Unglück ihrer Ehe. Gleich einer unheimlichen Fata morgana, die riesige Schreckgespenster in die Luft hineinzaubert, stieg es vor ihr auf, begann es ihr ganzes Denken und Sinnen zu erfüllen. Und so glaubte sie fortwährend in einem Meere von Irrlichtern zu schwimmen, die sie verführerisch immer tiefer in den Untergang hineinlockten, um ihr das Land der Verheißung nur in einem fernen Nebel zu zeigen.

Drei Monate waren seit der Hochzeit vergangen, aber sie klagte nicht, weder zu ihrer Mutter, der sie bei ihren Besuchen stets ein vergnügtes Gesicht zeigte, noch zu Gustav oder Tante Emma, die sie oftmals im Elternhause vorfand. Am allerwenigsten aber that sie das Deichmann gegenüber, der zwar nach wie vor den Liebenswürdigen spielte, dann aber sofort sehr kühl wurde, wenn er die Empfindung hatte, keine große Gegenliebe zu finden, im übrigen sich aber dadurch in seinen täglichen Gewohnheiten nicht weiter stören ließ, den Tag über im Geschäfte zubrachte und vorgab, auch des Abends in vielen Fällen „Abhaltungen“ zu haben, worüber sich Amalie ihre eigenen Gedanken machte; dann aber entschuldigte er sich eines Tages damit, daß er große geschäftliche Sorgen habe, entstanden durch gute Freunde, die ihn „hineingerissen“ hätten.

Er hatte ihr das nur anvertraut, um sie nicht unvorbereitet zu lassen, falls er in der nächsten Zeit sie mit der Bitte angehen würde, bei ihrer Mutter wegen einer durchaus nöthigen großen Summe „anzuklopfen“. Amalie hatte diese Mittheilung aber sehr gleichgiltig entgegengenommen, weil sie zu wenig Interesse daran hatte.

Eigentlich hatte sie die Absicht gehabt, über das Wort „Sorge“ aus seinem Munde zu lachen. Wie das klang! Gerade als hätten sie um das tägliche Brod zu kämpfen. Schließlich aber sagte sie sich, daß große Kaufleute darunter irgend eine vorübergehende geschäftliche Schwierigkeit verständen, die in den nächsten Tagen schon gehoben werden könnte.

Aehnliches hatte sie im elterlichen Geschäfte erfahren, wo es sich manchmal um viele Tausende handelte und jedesmal der Angelegenheit keine tiefere Bedeutung beigelegt wurde.

Um so überraschter war sie, als etwa eine Woche später — es war gleich nach dem Mittagessen, das man erst um drei Uhr einnahm — Deichmann zu ihr sagte, nachdem er sich eine Zigarre angezündet hatte und, die Hände auf dem Rücken, eine Weile schweigend vor ihr auf- und abgewandelt war, als wolle er die Gedanken zu einer großen Rede sammeln. „Weißt Du, liebes Kindchen, Du könntest mir einen großen Gefallen erweisen . . .“

Er war stehen geblieben, machte nun eine Kunstpause und stieß ein paar Zigarrendampfringe von sich, was er sehr gerne und oft that, weil man dann seinen kleinen Mund und die rothen Lippen bewundern durfte.

„Bitte sehr, womit kann ich Dir dienen?“ gab sie, ohne aufzublicken, zurück, um ihm ihr Erstaunen nicht zu zeigen. Sie saß noch beim Nachtisch, labte sich an einigen Knackmandeln, die sie gerne aß, und dachte dann, während sie ruhig weiter naschte: „Was soll denn das werden? Was für einen Gefallen könnte ich ihm wohl noch erweisen, nachdem ich ihn geheirathet habe?“

(Forts. folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

formiren, daß ohne Konvertirung, ja vor jeder letzten Konvertirung zahlreiche Millionen deutschen Kapitals in Mexikanern, Argentiniern, Russen, Italienern und ähnlichen sehr wenig sicheren Staats- und Eisenbahnpapieren angelegt wurden. Wenn die „Voss. Ztg." ihren Warnungsruf gegen die Konvertirung auch mit der 25fachen Ueberzeichnung der chinesischen Anleihe zu begründen sucht, so muß man fragen, wen sie denn täuschen will. Jedermann weiß doch, daß eine solche Ueberzeichnung ein bei jeder größeren Inanspruchnahme des Geldmarktes üblicher Spekulantenkniff ist. Da die „Voss. Ztg." auf die Dummen rechnet, hätte sie ja gleich das Gespenst von der Auswanderung des deutschen Kapitals an die Wand malen können. Das hätte dann gleich mit dem österreichischen und französischen Kapital nach einer wüsten Südsee-Insel auswandern können, wo die Kultur noch nicht so weit vorgeschritten ist, daß man an Einkommen-, Vermögenssteuern und Konvertirungen denkt. — Herr Posadowsky kann ganz ruhig sein; wenn er die Reichsanleihen konvertirt, wird ihm kein Stück derselben übrig bleiben. Die Konvertirungsanleihe wird so genau überzeichnet werden, wie die chinesische.

Interessante Einzelheiten von der Reichstagswahl in Osnabrück-Iburg theilt die „Germania" aus Dissen mit, wo bei der letzten Wahl jene bekannten unerhörten Wahlfälschungen vorkamen, die Hauptveranlassung zur Ungiltigkeitserklärung der Wahl waren. 1893 erhielten in Dissen: a) bei der Hauptwahl: Wamhoff 341, v. Scheele 2, Dr. Barth 28, Bebel 16 und Dr. König 4 Stimmen; b) bei der Stichwahl: Wamhoff 571, v. Scheele 2 Stimmen. Und nun 1896 bei der jetzigen Wahl: Wamhoff 201, v. Scheele 36, Weidner 76, Schrader 106 Stimmen. „Zahlen beweisen", und die „Germania" ist deshalb begierig darauf, zu erfahren, wie die nationalliberalen Blätter diesen Beweis einer früheren Wahlfälschung in Dissen, die übrigens gerichtlich nachgewiesen worden ist, zu entkräften suchen werden. Durch das Urtheil des Landgerichts Osnabrück ist die Wahlfälschung freilich nur in 16 Fällen festgestellt, in denen Personen, welche nicht gewählt haben, als Wähler gezählt sind. Eine Mehrabgabe von Stimmen für v. Scheele ist nicht als erwiesen angesehen, obschon neun Zeugen ihre Stimmabgabe für v. Scheele bekundet haben, und der vom Zeugen Freye bekundete Vorfall mit den 150 bei der 1893er Wahl in die Wahlurne geworfenen Wahlzetteln ist „an sich als unwahrscheinlich" und wegen der Unglaubwürdigkeit des Zeugen als unerwiesen erachtet. Der unter Anklage gestellte Wahlvorsteher Westendarp ist freigesprochen. Freilich ist er später wegen Festnahme des mit der Sammlung von Zeugnissen über die Wahlfälschung beschäftigten Reinersmann zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt; die Strafe ist jedoch nicht vollstreckt, weil ein Begnadigungsgesuch eingereicht ist. Keinem der anderen Mitglieder des Wahlvorstandes ist etwas Unangenehmes begegnet; der Protokollführer ist vielmehr für die gegenwärtige Wahl als Wahlvorsteher ernannt worden. Das verstorbene Wahlvorstandsmitglied Brinkmann, der sich nicht mehr vertheidigen kann, scheint als der Sündenbock für Alles hingestellt zu werden. Dagegen ist in dem von der Wahlprüfungskommission des Reichstages über die Wamhoff'sche Wahl erstatteten Bericht ausgesprochen: „Somit erweist sich auch das Wahlprotokoll als gefälscht. Andererseits weisen die Thatsachen, zusammengehalten mit den Funktionen, welche den einzelnen Mitgliedern des Wahlvorstandes bei der Wahl oblagen, mit Nothwendigkeit auf die Betheiligung Mehrerer hin. Das Resultat der nachgewiesenen formellen und materiellen Fälschungen ist: daß die vom Gesetz vorgeschriebene Bekundung der Wahl allen Glauben verloren hat, und die Richtigkeit der Stimmabgabe mit 571 Stimmen für Wamhoff und 2 Stimmen für v. Scheele in einem nicht zu ermessenden Umfange in Frage gestellt ist." „Wie wird nun diese Wahlfälschung und das, was ihr folgte, durch das jetzige Wahlresultat illustrirt?" fragt das ultramontane Blatt und antwortet: „Es ist eine bitterböse Antwort darauf seitens Derjenigen, welche der Sache am nächsten stehen. Nicht die Zahlen und der Rückschluß aus ihnen auf die Größe der stattgehabten Wahlfälschung sind dabei das Bedeutendste, sondern der Umstand, daß statt 16 Stimmen im Jahre 1893 nunmehr 106 Stimmen für den Sozialdemokraten in Dissen abgegeben sind; während die sozialdemokratischen Stimmen im übrigen Wahlkreis nicht gewachsen, sondern zurückgegangen sind. Ja, wenn solch schreiendes Unrecht vorkommen kann und in der bestehenden Staatsordnung seine Sühne nicht findet, da darf es nicht Wunder nehmen, wenn Manche sich von der bestehenden Staatsordnung abwenden oder wenigstens ihrer Mißachtung über das Vorgekommene den schärfsten Ausdruck in der Stimmabgabe für die Sozialdemokratie geben." — Die „Germania" bemerkt offenbar gar nicht, welch ein Kompliment sie damit der Sozialdemokratie macht. Aber Thatsache ist, daß weite Volksschichten immer mehr in der Sozialdemokratie die alleinige Vertreterin der Gerechtigkeit sehen.

Das Institut der weiblichen Fabrikinspektoren, wie es in England besteht, ist in der Reichstagssitzung vom 12. Februar d. J. vom preußischen Handelsminister als ein „geringfügiges", mit welchem man „keine guten Erfahrungen" gemacht habe, bezeichnet worden. Der Minister bezog sich bei dieser Aeußerung auf den Bericht einer preußischen Ministerialkommission, die das weibliche Fabrikinspektorat in England zu „studiren" hatte. Jetzt geht einem Mitarbeiter der „Sozialen Praxis" ein Schreiben von Sir Charles Dilke zu, das den Bericht jener Kommission in's richtige Licht stellt. Das Schreiben lautet: „Die Kommission muß über die weiblichen Fabrikinspektoren in England auffallend schlecht unterrichtet worden sein („must have been strangely misinformed"). Sowohl der frühere, wie der gegenwärtige Staatssekretär des Innern haben beide konstatirt, daß die Einführung des Systems von Anfang an als ein Erfolg zu betrachten war, und daß dieser Erfolg andauert. Auch ich bin sicher, daß weder der gegenwärtige Staatssekretär noch der gegenwärtige General-Gewerbeinspektor irgend eine Aeußerung in abweichender Richtung gethan haben. Ein Beweis dafür, daß nach Ansicht der Ressortleitung das System sich bewährt hat, liegt in seiner Ausdehnung. Weibliche Fabrikinspektoren werden fortgesetzt neu ernannt, und im Parlament stimmen Vertreter des Unternehmer- wie des Arbeiterstandes mit den Oberbeamten in ihrem Glauben an dieses System überein. — Kann nicht etwas geschehen, um dieser einigermaßen ungeheuerlichen Kundmachung in Deutschland entgegenzuwirken?" Dies wird, fügt die „Soz. Praxis" hinzu, am besten durch Veröffentlichung nachstehender Zeilen bewirkt werden können.

Besondere Gewerbegerichte für Handlungsgehilfen. Das preußische Handelsministerium hat die Handelskammern angewiesen, eine Vernehmung der Betheiligten über die Errichtung von Schiedsgerichten für die Angestellten des Handelsstandes zu veranlassen, auch Vorschläge für die Organisation der Schiedsgerichte zu machen. Bekanntlich wird von den Handlungsgehilfen die Unterstellung unter die allgemeinen Gewerbegerichte gefordert.

Prozeß Hinze und Genossen. Gegen 56 Berliner Parteigenossen des zweiten Wahlkreises, die vor wenigen Wochen im Restaurant Möhring festirt worden sind, ist wegen angeblicher Betheiligung an einem vorläufig verbotenen Verein Anklage erhoben worden. Der Termin für die Verhandlung ist auf den 28. April vor dem Schöffengericht festgesetzt.

Die „Unsittlichkeit" des „Vorwärts". Durch die Wiedergabe eines unsittlichen Inserats sollte sich der Redakteur des „Vorwärts", Fritz Kunert, selbst der Verbreitung eines unzüchtigen Schriftstückes schuldig gemacht haben. Am 11. Nov. v. J. war im „Berliner Wohnungsanzeiger" ein Inserat veröffentlicht, wonach ein auswärts wohnender Assessor bei einer jungen Wittwe zu vorübergehendem Aufenthalt ein möblirtes Zimmer suchte. Der „Vorwärts" wies in seinem lokalen Theile auf die Unsittlichkeit dieser Anzeige hin, indem nach Abdruck derselben die Bemerkung hinzugefügt war: „deutlicher kann man gewiß nicht sein" und „diesen Herrn Assessor möchten wir einmal als Richter in einem Kuppeleiprozeß sehen". — Darauf wurde nicht nur gegen die Redakteurin des „Berliner Wohnungsanzeigers", Frl. Kapp, sondern auch gegen den Redakteur Kunert vom „Vorwärts" Anklage wegen Vergehens gegen § 184 des St.-G.-B. erhoben. Beide wurden derzeit auch vom Schöffengericht für schuldig befunden und zu je 30 Mk. Geldstrafe verurtheilt. Gegen dies Erkenntniß legte der Staatsanwalt in Betreff der Angeklagten Kapp Berufung ein, weil nicht gleichzeitig auf Einziehung und Vernichtung der fraglichen Nummer des „Wohnungs-Anzeigers" erkannt worden war. Der Angeklagte Kunert focht seine Verurtheilung an, weil er sie nicht für rechtsmäßig erachtete. Im Termine führten der Angeklagte und sein Vertheidiger, Rechtsanwalt Herzfeld, aus, das in der Wiedergabe eines zweideutigen Inserates unmöglich ein Verstoß gegen § 184 St.-G.-B. vorliegen könne, wenn es wie im vorliegenden Falle nur geschehen sei, um die Unsittlichkeit zu kennzeichnen und zu geißeln. Nach Entscheidungen des Reichsgerichtes müsse auch ein unsittlicher Zweck vorliegen. Der Gerichtshof schloß sich dieser Auffassung an, hob das Erkenntniß gegen Kunert auf, und fällte ein freisprechendes Urtheil. Nicht jede Wiedergabe eines unsittlichen Schriftstückes sei als Verstoß gegen den betreffenden Paragraphen anzusehen, ebensowenig, wie die Wiedergabe einer Beleidigung in jedem Falle als eine neue Beleidigung aufgefaßt werden könne. Es seien in jedem Falle Zweck und Wirkung in Berücksichtigung zu ziehen. In Betreff der Angeschuldigten Kapp wurde nach dem Antrage des Staatsanwaltes auf Einziehung der bezüglichen Nummer erkannt.

Se. Herrlichkeit und Großmächtigkeit König Stumm hat dieser Tage seinen 60. Geburtstag gefeiert. Der Pfarrer der evangelischen Gemeinde Neunkirchen hielt ihm eine Huldigungsrede. Er erwiderte auf dieselbe, daß es ihm eine besondere Genugthuung sei, als ein treuer Sohn seiner Kirche nach wie vor geschützt zu werden. Er selbst beklage es am tiefsten, sich im Kampfe mit evangelischen Geistlichen zu sehen, deren umstürzlerischen Bestrebungen er aber mit aller Entschiedenheit entgegentreten müsse, zumal diese sich auf Kreise richteten, in denen man bis jetzt königstreu und patriotisch denke. In seinem Kampfe gegen diese christlich-soziale Richtung fühle er sich aber gestärkt durch die Gewißheit, daß Seine Majestät der Kaiser die Nothwendigkeit dieses Vorgehens voll anerkenne. Ohne demonstrative Berufung auf den Kaiser thuts König Stumm nun einmal nicht. Der „Frankfurter Volksbote", das Organ der christlich-sozialen Vereine, bezeichnet diese Berufung als eine kolossale Unverfrorenheit und bemerkt dazu: „Er führt seinen Kampf so gut er es eben kann und versteht. Wenn er sich über einen christlich-sozialen Professor geärgert hat, so fordert er ihn auf Pistolen. Wenn ihm ein Sozialdemokrat unbequem ist, so wirft er ihm Mangel an Königstreue vor. Wenn er ein Blatt nicht liebt, so verbietet er es bei Strafe der Entlassung. Er redet mit Uebertreibungen und entwickelt Gedanken, die man eben nur bei ihm für möglich hält. Er führt den Kampf mit denselben Mitteln, mit denen er schon früher im Saargebiet, im Mosellandtag und sonst Kämpfe geführt hat, er macht sich bei diesem Kampf gelegentlich lächerlich und spielt eine etwas groteske Figur. Das Alles ist sein gutes Recht. Wenn er nun aber seinem Kampf mit der Majestät des Kaisers decken will, dann hört doch Alles auf. Der Kaiser einverstanden mit dem Vorgehen des Ritter Goliath vom Halberg!! Wie kann ein deutscher Patriot so etwas sagen!" Das Blatt meint weiter, dieser Ritter Goliath sei doch nicht Minister, der des Kaisers Politik zu vertreten habe; er sei ein Privatmann, dem von Zeit zu Zeit gestattet sei, sich in des Kaisers Nähe aufzuhalten. Das nutze er in einer Weise aus, die dem Hofmarschallamt die Frage nahe legen könnte, ob die weiteren Einladungen Stumms im Interesse des Ansehens der Krone als erwünscht anzusehen sind." Der „Frankfurter Volksbote" glaubt nicht, daß der Kaiser den direkten Kampf „gegen eine unbedingt kaisertreue Richtung" wünsche und erklärt die bezügliche Auslassung als eine Erfindung Stumms. Wird nun der Herr Freiherr dem Redakteur des „Frankf. Volksboten" mit der Pistole oder mit einer „Beleidigungs"-Klage zu Leibe gehen?

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 13. April. Militaria. Bei einer Uebung des 31. Jäger-Bataillons am Plabutsch bei Graz schoß ein Jäger auf den die Uebung befehlenden Oberlieutenant. Der Schuß traf jedoch infolge eines Situationswechsel nicht den Oberlieutenant, sondern einen Soldaten. Dieser sank schwer verwundet — die Kugel war ihm in's Rückgrat gedrungen — zu Boden. Der Jäger gab nun noch einen Schuß auf den Oberlieutenant ab, doch auch diese Kugel verfehlte ihr Ziel. Der Thäter entfloh, wurde aber von einer Patrouille eingeholt und verhaftet. Vor den Hauptmann geführt, gab der unglückliche Soldat an, daß er den Oberlieutenant erschießen wollte, weil dieser ihn seit längerem chikanire. Der Attentäter wurde dem Garnisongericht eingeliefert. — Die Wiener „Arbeiter-Zeitung" bemerkt dazu: Wie furchtbar müssen die Quälereien und Chikanen gewesen sein, die der Soldat zu erdulden hatte, daß er trotz der eisernen Disziplin und trotz der zu gewärtigenden Todesstrafe sich zu dem Attentat entschloß! Dennoch wird die Militärbehörde nur mit dem Attentäter in's Gericht gehen, nicht auch mit dem Herrn Oberlieutenant, der durch sein Chikaniren indirekt die Veranlassung zu dem blutigen Verbrechen bot.

Budapest, 13. April. Die Untersuchung in Sachen des Polizeiraths Chudy nimmt immer größere Dimensionen an. In den letzten Tagen fanden über 50 Versetzungen von Polizeibeamten statt. Auch die Stellung des Chefs der Staatspolizei, des Ministerialraths Dr. Selley, soll ernstlich erschüttert sein.

— Ein bimetallistischer Vorstoß fand auch im ungarischen Parlamente statt. Die Regierung erklärte aber unter lebhaftem Beifall der Majorität, daß sie an der auf Regelung der Goldvaluta gerichteten Aktion festhalte und eine Unterstützung der bimetallistischen Bewegung für überflüssig halte.

Dänemark.

Kopenhagen. Kolonial-Enthusiasten sind die dänischen Volksvertreter nicht. Die Regierung hatte im Folkething eine Vorlage über eine Veränderung in der Verwaltung der westindischen Inseln eingebracht und dieser Gesetzentwurf wurde einem Ausschusse überwiesen. Derselbe hat nun sein Gutachten veröffentlicht. In demselben wird hervorgehoben, daß es nothwendig sei, etwas zu thun, um die Verluste der Staatskasse zu vermindern, und die Lage der Einwohner zu verbessern, wenn dieselben auch, was das Beste sei,

---

Im Exil.

Roman von Georges Renard.

Autorisirte Uebersetzung von Marie Kunert.

(61. Fortsetzung.) (Nachdr. verb.)

„Ich habe nur einen, aber einen Grund: ich liebe Marceline nicht."

„Heirathe sie nur erst, dann wirst Du sie schon lieben. Und dann, wenn die Liebe nicht kommt, nun, mein Gott, das hindert doch nicht, eine gute Ehe zu führen! Ich werde Dir von unseren Bekannten zwanzig, dreißig, ja fünfzig sehr ehrenwerthe Paare nennen, die weder vor noch nach der Hochzeit das, was Du Liebe nennst, gekannt haben.

„Um so schlimmer für sie! Ich will aber meine Frau lieben, wenn ich jemals heirathe. Es scheint dies ein absonderlicher Geschmack zu sein, aber ich habe ihn nun einmal."

„Sieh," begann Frau Messant wieder und machte wie ein General am Ende einer verlorenen Schlacht noch einen verzweifelten Angriff, mein liebes Renéchen, thu' es für mich. Sei so gut, wie Du es immer gewesen bist. Denke daran, daß ich alt bin, daß ich unsere Zukunft ein- für allemal gesichert sehen möchte, daß ich so gern, bevor ich sterbe, noch Deine Kinder auf dem Arm wiegen möchte!"

Als René bewegt, aber unerschütterlich den Kopf senkte, versuchte sie ein letztes Ueberredungsmittel:

„Kind, Du weißt nicht, was das heißt, 150000 Frks. zu gewinnen. Und Du denkst nicht daran, daß Doudourgs sich zurückgesetzt fühlen, daß sie wüthend seien, daß sie sich rächen werden!"

„Ich bedaure es. Aber ich habe mich Gott sei dank zu nichts verpflichtet und habe das Recht, mich zurückzuziehen."

Frau Messant mochte am nächsten Tage noch so viele Angriffe machen, sie wurden alle mit derselben Entschlossenheit zurückgeschlagen, und ihr Sohn erklärte schließlich erregt, daß der Handel zweifellos vortheilhaft sei, aber daß er seine Freiheit nicht verkaufen wolle.

Frau Messant schmollte einige Tage, dann bekannte sie sich endlich als besiegt und entschloß sich, nicht ohne tiefe Seufzer, Frau Dubourg zu schreiben, daß sie für den Augenblick auf ihren Plan verzichten müßten. Ein närrischer Einfall René's wäre daran schuld, sagte sie. Sie hoffte jedoch, ihren Sohn zu besseren Gefühlen zu bekehren. Sie bat die Kousine, ihr inzwischen ihr unschätzbares Wohlwollen zu bewahren.

Infolge dieses Bruches hatte René einige Wochen Ruhe. So fühlte er sich wesentlich erleichtert. Er schrieb einen großen Artikel über die Mittelschulen in Frankreich, der in einer zahlungsfähigen Revue angenommen wurde. Er hatte auch die Freude, eine allgemeine Amnestie von den Kammern bewilligt zu sehen. So sollte er seine Gefährten aus dem Exil also wiedersehen und unter ihnen alte und neue Freunde finden, Bundesgenossen, die ihm helfen würden, seine Ideen zu vertheidigen.

Aber zu Beginn des Juni begannen unvorhergesehene Mißhelligkeiten seine Heiterkeit zu trüben. Herr Pellichet, sein Direktor, der nun wahrscheinlich keine Gründe mehr hatte, ihn rücksichtsvoll zu behandeln, ließ ihn mit einem Male seine Autorität fühlen. Eines Tages ließ er ihn zu sich kommen, um ihn darauf aufmerksam zu machen, daß die Strafliste in den Klassen, die ihm anvertraut waren, weiß geblieben war. René erklärte, daß es ihm nicht schwer würde, seine Schüler auch ohne Strafarbeiten und Nachbleibestunden in Zucht zu halten.

„Um so schlimmer, mein Herr," wurde ihm geantwortet. „Die Kinder müssen gestraft werden, damit der Respekt vor ihren Lehrern aufrecht erhalten werde."

„Aber", rief René, „ohne Grund zu strafen ist doch nicht gerecht!"

„Ah, mein Herr," erwiderte Pellichet, in dem Tone eines Mannes, der eine allgemein giltige Wahrheit ausspricht, „die Kinder an die Ungerechtigkeit gewöhnen ist die beste Lehre, die wir ihnen für das Leben mitgeben können."

Einige Tage später mußte René von Neuem erscheinen. Diesmal hatte er ein Verbrechen anderer Art begangen. Er hatte seinen Schülern eine Ode von Viktor Hugo vorgelesen. Nun stand Viktor Hugo aber nicht auf dem Programm für die Reifeprüfung. Es war also Zeit vergeudet worden. René hatte nichts zu erwidern. Man verpflichtete ihn aber, über diese zweite Rüge nachzudenken.

Ein drittes Mal jedoch wurde er in das Kabinet des Direktors gerufen. René's Artikel war soeben erschienen. Er war nachgedruckt und besprochen worden, kurz, er hatte Erfolg gehabt. Der Freund Peyrade's, der wohlwollende Journalist, der seinen Roman besprochen hatte, hatte die Unabhängigkeit des Autors und die energische Klarheit des Stils gelobt. Er hatte noch hinzugefügt: „Wie schade, daß Herr Messant nicht mehr produzirt." Er ahnte nicht, daß der Autor der Nachtruhe die Stunde abstehlen mußte, um die wenigen Seiten schreiben zu können. René war beinahe darauf gefaßt, von seinem Direktor dafür beglückwünscht zu werden, daß er dem „modernen Gymnasium" Ehre machte. Er war aber schnell enttäuscht.

Herr Pellichet empfing ihn steif und mit studirtem Ernst. Er glaubte, Herrn Messant daran erinnern zu müssen, sagte er, daß er Lehrer und nicht Redakteur einer Revue sei, daß seine Zeit der Anstalt, an die er gebunden war, ganz gehöre, und daß man diese Kraftvergeudung, unter welcher der Unterricht sicher leiden müsse, nicht dulden könne. René versuchte sich zu vertheidigen. Er fragte stolz, ob man ihm vorwerfen könne, daß er seine Berufspflichten jemals versäumt habe. Nein, gewiß nicht, aber früher oder später würde dies doch eintreten. Im Uebrigen hätte er sich in seinem Artikel erlaubt, Kritiken über die staatlichen Anstalten auszusprechen, die eben auf das Gymnasium, an dem er die Ehre hatte, zu unterrichten, zurückfielen. Ein solcher Stand der Dinge könne nicht gelitten werden. Er müsse wählen zwischen dem Beruf als Schriftsteller und den Unterrichtspflichten, mit denen er betraut wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

in einer nahen Zukunft Unterthanen einer größeren Macht werden. Nachdem der Ausschuß dann auseinandergesetzt hat, wie groß die Lasten sind, die durch die jetzige Verwaltung den Einwohnern der Inseln aufgelegt werden, schlägt er eine Reihe von Veränderungen vor. Die Inseln sollen in zwei selbständige Kommunen getheilt werden, an deren Spitze ein vom Könige ernannter Bürgermeister stehen würde, wodurch die jetzige Gouvernementsverwaltung überflüssig würde. Ferner soll der Staat alle Kosten des Kriegs- und Pensionswesens übernehmen. Endlich sollen die Neger durch Vertheilung des Bodens in den Besitz kleiner Grundstücke gelangen. Nur durch Aufhebung des jetzigen bureaukratischen Regiments und durch Einführung einer kolonialen Selbstverwaltung könne Dänemark Ersparnisse machen. — Es geht aus dieser Nachricht hervor, daß Dänemark seine westindischen Kolonien sehr gerne los wäre, was dem gesunden Menschenverstand der Dänen alle Ehre macht. Bisher haben die Inseln nämlich fortwährend Zuschüsse vom Mutterlande gebraucht, ohne etwas einzubringen. Bei den deutschen Kolonien geht es bekanntlich ebenso, aber während bei uns trotzdem noch von einem „größeren Deutschland“ usw. geträumt wird, kalkulirt man in Dänemark sehr kühl, daß es am besten sei, die Kolonien an den Meistbietenden zu verkaufen. In Betracht kommen England und die vereinigten Staaten; mit letzterem waren übrigens schon einmal in den sechziger Jahren Verkaufsverhandlungen angeknüpft, die aber nicht zum Abschluß kamen. Bei der Stimmung, welche gegenwärtig in Anlaß der kubanischen Frage die gesetzgebenden Körperschaften der Vereinigten Staaten beherrscht, dürfte Dänemark auf ein gutes Angebot zu rechnen haben.

Schweiz.

Bei den Kantonraths-Wahlen in Zürich wurden 102 Liberale, 90 Demokraten und 10 Sozialdemokraten, davon vier in der Stadt Zürich gewählt.

Gewerkschaftliches.

Der Ausstand der Mohrichen Arbeiter und Arbeiterinnen in Bahrenfeld dauert unverändert fort. Ausgesperrt sind im Ganzen 282 Arbeiter und Arbeiterinnen. Ebenfalls sind 95 Küper von Altona-Ottensen dadurch in Mitleidenschaft gezogen. Von sämmtlichen Ausgesperrten sind 8/10 verheirathet mit zusammen 751 Kindern. Leider haben sich bis jetzt Streikbrecher zur Genüge eingefunden, so daß der Betrieb zum größten Theil wieder aufgenommen ist. Die Ausgesperrten sind der Ueberzeugung, daß Herr Mohr seinen Betrieb mit den jetzigen Leuten nicht aufrecht erhalten kann. Aufgabe der Arbeiterschaft allerorts ist es, die Ausgesperrten materiell sowie finanziell zu unterstützen, damit der Sieg ein vollständiger wird. Auch ist dafür zu sorgen, daß die Mohrische Margarine nicht mehr verwendet wird. Die Streikkommission. Im Auftrage: D. Thomsen, bei Kock, Ecke Kl. und Gr. Rainstraße, Ottensen.

Auf den Werften von Erbstein und Richardt in Hameln befinden sich die Metallarbeiter im Ausstande. Anfragen und Zuschriften sind zu richten an Josef Pilz in Hameln, Stubenstraße 31.

In Bielefeld dauert der große Ausstand der Arbeiter der Bielefelder Maschinenfabrik vormals Dürkopp u. Co. fort. Die Direktion betrachtet alle Streikenden als aus dem Arbeitsverhältniß ausgeschieden. Den Streikenden sprach eine von über 5000 Arbeitern besuchte Volksversammlung, wo der Gewerkschaftskartell-Vorsitzende Schumann referirte, einstimmig ihre Sympathie aus, und beauftragte das Gewerkschaftskartell, in Verbindung mit der Lohnkommission der Streikenden die Leitung der Lohnbewegung zu übernehmen. Die Dauer des Ausstandes wird wegen der Hartnäckigkeit des Direktors auf 6—8 Wochen geschätzt. Zu unterstützen sind 1007 verheirathete Arbeiter mit 2265 Kindern und 1011 unverheirathete Arbeiter, 163 Arbeiter sind bei den Gewerkschaften unterstützungsberechtigt und erhalten von denselben ihre Unterstützung.

Aus Stadt und Land.

Bant, 15. April.

Theater. Am nächsten Sonntag wird in der Krone die Operettengesellschaft Schiffner wieder eine Vorstellung geben. Auf dem Repertoire steht die Operette „Don Cesar“. Alles nähere besagen die Zettel und Inserate.

Der Wegweiser, den die Kartellkommission der Gewerkschaften an der Chausseekreuzung bei der Neuender Apotheke hat aufstellen lassen, ist — ob vom Winde oder ruchloser Hand wissen wir nicht — umgeworfen worden. Der Chausseewärter scheint ebenfalls kein Verständniß für die Nützlichkeit des Wegweisers zu haben, denn er hat das Loch, in welchem der Pfahl stack, zugefüllt und den Wegweiser, der den armen Handwerksburschen den Weg nach der Herberge zeigen soll, im Chausseegraben liegen lassen.

Wilhelmshaven, 15. April.

Der Magistrat macht bekannt, daß für das Statsjahr 1895/96 das Wassergeld pro Cubikmeter 0,0563 Mk. beträgt und in den nächsten Tagen von den Hausbesitzern eingezogen wird.

Das gesunkene Torpedoboot S 48 bildet für die Schifffahrt bis auf Weiteres ein Hinderniß. Es liegt 400 Meter von der Tonne 13 auf Tonne P zu im Fahrwasser. Das Hinderniß wird durch Wrack-Bojen bezeichnet werden. Die Leichen der bei der Katastrophe Ertrunkenen sind noch nicht gefunden worden.

Es geschehen Zeichen und Wunder! In der gestrigen Nummer des „Vorwärts“ finden wir folgendes Inserat:

Tüchtige Metallarbeiter finden bei der unterzeichneten Werkstatt dauernde Beschäftigung bei gutem Verdienst. Es wird fast ausschließlich in Akkord gearbeitet.
Kaiserliche Torpedowerkstatt zu Friedrichsort.

Wir können daraus, daß diese kaiserliche Marinebehörde im Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands dieses Inserat aufgegeben hat, im Grunde genommen nur ersehen, daß man aus der Noth eine Tugend gemacht und darum hier inserirt hat, weil man sich am meisten Erfolg davon versprach oder in Bourgeoisblättern schon vergeblich inserirt hatte. Immerhin aber rechnet der Leiter der Torpedowerkstatt in Friedrichsort mit der Thatsache, daß er auf Grund des Inserates im „Vorwärts“ durchweg sozialdemokratisch gesinnte Arbeiter bekommen wird, und scheint darin keine Gefahr für seinen Betrieb und die kaiserliche Marine zu erblicken, vielmehr wird er sich sagen, daß er aus diesen Reihen am ehesten die nöthigen tüchtigen Arbeiter bekommt, an denen in Friedrichsort kein Ueberfluß ist, noch je gewesen ist. Ohne Zweifel sticht aber diese Anschauung und die daraus resultirende Handlung vortheilhaft ab von der Anschauung und der Handlungsweise des jetzigen Wilhelmshavener Oberwerftdirektors und seines Vorgängers, die einen durch und durch tüchtigen Arbeiter, einen Tischler, zurückgewiesen haben von der Aufnahme in die Werftarbeit, weil er sozialdemokratisch anrüchig und fälschlich als sozialdemokratischer Agitator in dem sogenannten schwarzen Buche steht.

Oldenburg, 14. April.

Die Bewegungsfreiheit der Volksschullehrer wird wieder einmal herrlich illustrirt durch den Tadel, den der Lehrer und Dichter Ruseler von seiner vorgesetzten Behörde erhalten hat, weil er sich mit einem Gegner des Spiritismus in einen Federkrieg eingelassen und sich dadurch als Anhänger des Spiritismus bekannt hat. Wir waren eben im Begriff, gegen die von Ruseler erkannten spiritistischen Wahrheiten loszufahren, als wir in den „Nachr. für Stadt u. Land“ folgende Erklärung lasen:

Erklärung.

Cajus Sempronius gegenüber und Ungenannten, die mit mir in einem Meinungsaustausche über den Spiritismus standen, muß ich leider erklären, daß ich über diesen Gegenstand in hiesigen Tagesblättern mein letztes Wort gesprochen habe. Mir ist von der mir zunächst vorgesetzten Behörde ein Tadel wegen dieser Veröffentlichungen zu Theil geworden, und da in diesem Tadel für mich der Befehl liegt, den Kampf einzustellen, gehorche ich und überlasse freieren Männern, für die von mir verfochtenen Wahrheiten einzutreten, da ich anonym keine Zeile zu schreiben pflege. Georg Ruseler.

Es sei zum besseren Verständniß vorausgeschickt, daß Cajus Sempronius der zugelegte Name eines Mannes ist, der gegen den Spiritismus eine Broschüre geschrieben hat, gegen welche Ruseler von der gegentheiligen Anschauung aus polemisirte. Nach dieser Erklärung müssen wir es uns freilich versagen, den Mann, der sich nicht mit der gleichen Waffe vertheidigen kann, anzugreifen. Vielmehr halten wir es für unsere Pflicht, uns mit aller Schärfe gegen die vorgesetzte Behörde zu wenden, die Ruseler getadelt, weil er in Tagesblättern seine Ansicht über den Spiritismus verficht, weil er den spiritistischen Humbug für ernst nimmt und Wahrheiten darin findet. Das ist doch dem Ruseler sein gutes Recht und was geht es seine zunächst vorgesetzte Behörde an, ob er Spiritist ist oder nicht und seine Anschauung vertheidigt? Dieses Privatvergnügen hat doch mit der Schule nichts zu thun und hat die Behörde den Lehrer Ruseler so lange nicht darüber zu rüffeln als für sie nicht feststeht, daß seine Thätigkeit als Lehrer darunter leidet. Wer mag denn diese vorgesetzte Behörde verkörpern? Ein reaktionärer Hauch geht von ihr aus, der uns freilich nicht fremd ist, er ist ein Symptom mehr dafür, daß man in gewissen Kreisen, besonders in Bezug auf Schule recht rückständigen Anschauungen huldigt und die Bevormundung der Lehrerschaft auf die Spitze zu treiben gedenkt. Uns hat diese Maßregelung keine Illusionen zerstört, wie schon gesagt, dagegen anderen idealen Schwärmern. Als Ruseler die schwungvolle Hymne über den Spiritismus veröffentlichte, da fehlte es nicht an Käuzchen, welche die Maßregelung Ruselers anmeldeten. Entrüstet rief ein Ideologe, der an die Meinungs-, Gewissens-, Rede- und Bewegungsfreiheit der geistigen Proletariar im Klassenstaate glaubt, aus: „Pfui über diese Erfinder! Inquisitoren und Hexenmeister des Mittelalters in neuer Auflage abzugeben, dagegen dürfte sich eine Behörde schönstens verwahren! So unbeschreiblich blamiert sich heutzutage keine Korporation gebildeter Männer, noch dazu in einer Residenzstadt! Sie weiß sehr wohl, daß man Ideen nicht mit der Faust todtschlägt, und daß man mit Meinungen keine Thatsachen zunichte macht.“ Und an einer anderen Stelle ruft er aus: „Wir leben Gott sei Dank in einem Staate, wo Glaubens- und Gewissensfreiheit herrscht!“ Der gute Mann hat sich furchtbar getäuscht und muß aus allen seinen Himmeln gefallen sein nun er sieht, daß unter den hiesigen Korporationen gebildeter Männer auch das geflügelte Wort Geltung hat: „Jeder blamiert sich so gut als er kann.“ Ruseler hat sich gefügt und den Kampf für die Meinungsfreiheit nicht aufgenommen. Wir begreifen die Gründe, die ihn dazu bewogen und werfen keinen Stein auf ihn. Die klösterliche Zucht des Seminars erzieht keine steifnackigen Männer, im Gegentheil, starrer Sinn und steife Nacken werden dort gebeugt. Doch sehen die jungen und alten Herrn Lehrer, die im siebenten Himmel des Spiritismus bei den unsichtbaren Geistern schwelgen, aus dem Fall, daß sie alle Ursache haben, sich mit recht realen Dingen in diesem Erdenleben zu befassen, daß sie für sich Bewegungs- und Gewissensfreiheit immer noch zu erkämpfen haben. Und dieser Kampf ist des Schweißes der Edlen werth. Dem Spiritismus wird aber durch die Maßregelung Ruselers in Oldenburg mächtig auf die Beine geholfen werden.

Delmenhorst, 11. April.

Wollkämmerei. Die Arbeiter verlassen in größeren Schaaren die hiesigen Fabriken, weil es unmöglich ist, mit den gezahlten Arbeitslöhnen auskommen zu können. Abermals haben ebenfalls in der Wollkämmerei eine Anzahl Arbeiter die Arbeit eingestellt, da selbst ein geringer Lohnaufschlag, der erbeten wurde, nicht bewilligt ward. Die in Frage kommenden Arbeiter, junge kräftige Leute von 20 bis 23 Jahren, Familienväter garnicht in Betracht gezogen, verdienen täglich bei angestrengter Arbeit 1,80 bis 2 Mk., daß dabei nicht zu existiren ist, wird Jedem klar sein. — Die Fabrikherren nehmen polizeiliche Hülfe in Anspruch, wenn die Arbeiter ihre Kündigungen einreichen, ob die Herren Katastrophen befürchten, oder ob sie durch Aufbieten der Polizeigewalt ihr Ansehen erhöhen wollen, kann nicht gesagt werden. Jedenfalls wären die Arbeiter verpflichtet, sich zu organisiren und die Arbeitgeber gehalten, bessere Löhne zu zahlen, da doch auf gleichartigen Fabriken in der Umgegend besserer Lohn gezahlt wird.

Bremen, 14. April.

Mord und Selbstmord. Im Hause Westerstraße Nr. 47 erstach etwa gegen 4 Uhr Nachmittags der am 27. Dezember 1869 zu Witten im Kreise Bochum geborene Bäckergeselle Wilhelm Krumme die 52jährige dort wohnhafte unverehelichte Anna Margarethe Hölbe; dann gab der Mörder durch einen Revolverschuß sich selbst den Tod. Ein sofort herbeigerufener Arzt konnte keine Hilfe mehr leisten, sondern nur den bereits eingetretenen Tod beider Personen feststellen. Die Motive des fürchterlichen Doppelmordes haben bislang noch nicht völlig aufgeklärt werden können, da die beiden betheiligten Personen für immer verstummt sind. Es liegt die Vermuthung vor, daß Krumme von seinem bedauernswerthen Opfer Geldmittel zur selbstständigen Begründung einer Bäckerei hat leihen wollen, daß die Hölbe ihn abgewiesen hat und dann die verbrecherische That begangen wurde. Schon früher hatte Krumme zu der Hölbe, der Schwester des Hauseigenthümers, Beziehungen gehabt und ihr verschiedentlich Geldbeträge abzulocken gewußt, bis sie schließlich nichts mehr von ihm wissen wollte und ihr Bruder ihm das Betreten seines Hauses verboten hatte. Wie man erfährt, ist später noch ein Bäckergeselle in Untersuchung gezogen worden, weil er äußerte, daß auch er geschossen habe. Es ist darnach nicht ausgeschlossen, daß er möglicher Weise den Schuß abgefeuert hat, der den Mörder tödtlich traf. Der Letztere hatte einen Dolch in der rechten, den Revolver in der linken Hand, als der Arzt zur Stelle kam.

Vermischtes.

Aus Lübeck wird gemeldet, daß am Sonntag in der Travemünder Bucht ein Boot kenterte; die drei Insassen, zwei Söhne des Kaufmanns Voß und ein Sohn des Maschienenfabrikanten Schärffe, ertranken.

Verbot einer Theateraufführung. Das Lobe-Theater in Breslau wollte noch in dieser Spielzeit ein Werk des Gymnasialprofessors Dr. F. Benedict „Zweierlei Blut“ zur Aufführung bringen: die Polizei legte jedoch ihr Veto ein. Wie der Autor der „Bresl. Ztg.“ mittheilt, erfolgte das polizeiliche Verbot der Aufführung des Dramas deshalb, weil die Hauptfigur des Stückes beanstandet wurde. Dies ist ein Offizier, welcher, um sich vor dem materiellen und gesellschaftlichen Untergange zu retten, zu dem Mittel einer reichen Heirath greift, dabei aber in Folge unvorhergesehener Verwicklungen in einen seelischen Konflikt geräth, aus welchem er wegen Charakterschwäche den richtigen Ausweg nicht zu finden vermag; er geht zu Grunde und reißt noch Andere mit sich. Eine solche Figur als Offizier, zumal in Uniform, auf die Bühne zu bringen, ist nach der Ansicht der Zensurbehörde unstatthaft. Nun dürfte die gefährdete Ehre des gesammten Offizierstandes gerettet sein!

„Amerika gleich hinter Berlin“. Dieser Wahn, der übrigens unter manchen Leuten noch weit mehr verbreitet ist als man annimmt, stürzte eine junge 18jährige Frau, die aus Posen nach Berlin kam, in namenloses Unglück. Das arme Wesen hatte sich vor einem Jahre in Posen verheirathet. Vor einigen Monaten verließ der Gatte die Heimath, um nach Amerika auszuwandern. Da er seit dieser Zeit nichts mehr von sich hören ließ, raffte das arme Weib ihre kleine Habe zusammen und reiste dem Manne nach. In Berlin angelangt, erfuhr die unerfahrene Frau, daß der Weg über das große Wasser noch sehr weit sei und nicht wenig Geld koste. Die wenigen Mittel waren bald aufgezehrt und schließlich mußte die sich in gesegneten Umständen befindende Frau im städtischen Asyl für Obdachlose untergebracht werden, wo sie ein Kind gebar. Bei ihrem ersten Ausgange nahm die Verlassene ihr Kind mit und ist nicht mehr nach dem Asyl, wo sie in der Familienabtheilung untergebracht war, zurückgekehrt.

Der schönste und größte Bahnhof der Welt für Personenverkehr ist der neue Unionbahnhof in St. Louis. Das Gebäude ist 700 Fuß lang und 606 Fuß breit. Die Fläche vor dem Bahnhofsgebäude ist 42 Acres groß. 26 Geleise laufen in den Bahnhof ein. Der zweitgrößte Eisenbahnhof ist der in Frankfurt am Main. Dieser hat 18 Geleise.

Neueste Nachrichten.

Leipzig, 14. April. Eine von 1500 Personen besuchte sozialdemokratische Parteiversammlung lehnte die Betheiligung an den sächsischen Landtagswahlen ab, forderte die Abgeordneten auf, ihre Mandate niederzulegen und erklärte sich mit der Haltung des Abgeordneten Schönlank bezüglich Nichtausübung der Abgeordnetenmandate einverstanden.

London, 14. April. Wie das Reuter'sche Bureau erfährt, gehen 200 Mann vom zweiten Bataillon des Leicester-Regiments Ende Mai aus Aldershot nach dem Kap, um das erste Bataillon dieses Regiments, welches bereits 900 Mann zählt, zu verstärken.

Plymouth, 14. April. Das heute hier eingetroffene englische Kriegsschiff „Grafton“ landete die Mannschaft des deutschen Dampfers „Neapel“, welche er am 8. Dezember 400 Meilen von Malta an Bord nahm. Der Dampfer „Neapel“ war an dem Galitafelsen an der marokkanischen Küste gescheitert und binnen einer halben Stunde gesunken.

Bishop-Aukland (Grafsch. Durham), 14. April. In dem benachbarten Wellington erfolgte heute Nacht in einem Kohlenbergwerk eine Explosion, als 22 Arbeiter in demselben beschäftigt waren. Heute Vormittag wurden acht Leichen ans Tageslicht befördert, vier Bergleute wurden noch lebend aufgefunden. Man befürchtet, daß die Uebrigen ihr Leben eingebüßt haben.

Newyork, 14. April. Dem spanischen Vertreter in Washington ging am 8. April eine vom 4. datirte Note des Staatssekretärs Olney zu, welche in freundschaftlichem Tone Reformen auf Kuba anregt und, falls diese als genügend betrachtet werden, amerikanische Unterstützung zur Beruhigung der Kubaner in Aussicht stellt.

Sansibar, 14. April. Die Nachricht, daß der aufständische Häuptling Mbaruk mit allen seinen Begleitern sich auf deutschem Boden bei Tanga befinde, wird bestätigt. Gouverneur Wißmann sei dahin aufgebrochen, es stehe aber nicht zu erwarten, daß er den Häuptling ausliefern werde.

Buluwayo, 13. April. Kapitän Brand war mit 130 Mann 28 Meilen von Buluwayo von einer großen Schaar Matabeles eingeschlossen und wurde angegriffen. Er erkämpfte sich den Weg durch die Feinde, obwohl die Munition verschossen war und traf später auf eine Ersatztruppe. Brand verlor 5 Todte und 16 Verwundete. Der Verlust der Matabeles wird auf 150 Todte und 400 Verwundete angenommen. Der Aufstand nimmt beständig zu. Die Lage wird täglich ernster.

Roubaix, 13. April. Eine Feuersbrunst zerstörte die Kämmerei von Alfred Motte. Der Schaden beträgt 3 Millionen Franks.

Standesamtliche Nachrichten

der Stadt Wilhelmshaven vom 28. März bis 10. April.

Geboren: Ein Sohn dem Feldwebel Kleist, Schiffszimmermann Büstner, Schneider Leven, Magistratsboten Heimstedt, Stabsarzt Wasserfall, Marine-Bauinspektor Flach, Werftarbeiter Kruse, Werftarbeiter Lück, Schiffszimmermann Stukenbrock, Tischler Heimstedt, Schleusenwärter Becking; eine Tochter dem Heizer Hömel, Feuerwehrmann Heiborn, Oberschreiber Kossakowski, Arbeiter Klein, Torpedo-Obermaschinisten Glambeck, Selterswasserfabrikanten Buß, Maschinenbauer Teicke, Bauboten Wenske, Arbeiter Stullen, Lootsenaspiranten Voß, Handlanger Harms, Kaufmann A. Schumacher, Maschinenbauer Grabosch, Fußgendarm Sauer.

Aufgeboten: Schlosser Bender und M. F. S. Stüber, beide hier, Bäcker Schroeder und A. K. T. Harding, beide hier, Arbeiter Röskam und G. H. Freese, beide zu Heppens, Landbriefträger Eisenhauer zu Patenser Altendeich und M. Meyer zu Moorhausen, Techniker Bellenberg zu Oberhausen und C. F. C. K. Steuerwald zu Belum, Kutscher Jacobs hier und A. Chr. G. J. Hinrichs zu Barkel, Lazarethgehilfe Brück und J. A. A. Specht, beide hier, Wirth Grünewald zu Bremen und S. D. Chr. W. Bock zu Groß-Goltern, Arbeiter Borcherts zu Bant und J. D. Carstens zu Schweinebrück, Maschinenbauer Grothe hier und J. A. M. Tiarks zu Tettens, Torpedo-Oberbootsmannsmaat Schüler und M. A. Ehrling, beide hier, Schmiedegeselle Schlawitz hier und S. C. Eykes zu Brake, Maurer J. J. Assing zu Bant und G. J. Adams hier, Bäckergeselle Thölen zu Reitland und J. H. Depken zu Moorsee, Schuhmachermeister Deters zu Leuchtenburg und A. H. F. A. Claußen hier, Hülfszeichner Heeren hier und A. M. Heeren zu Emden, Fischergeselle Conrad zu Tame und M. Kröhnert zu Loge, Seemann Weit und Wittwe H. M. Kock, geb. Bohlken, beide zu Neuende, Schiffskoch Meyer hier und A. B. Bajen zu Burhafe, Arbeiter Kaireitis und K. Beresnewitz, beide zu Memel.

Eheschließungen: Werftarbeiter Brunsch und G. Heiken, beide hier, Oberfeuermeistersmaat Schulze und A. L. Petersen hier, Mittelschullehrer Könecke zu Linden und M. A. H. Lücken hier, Arbeiter Schuster und Wittwe Tholen, H. M. geb. Janßen, beide hier, Feuerwehrmann Foden und K. M. Gerdes, beide hier.

Gestorben: Sohn des Obertorpeders Pape, 13 T. alt, Tochter des Arbeiters Klein, 1 St. alt, Ehefrau des Schiffbauers Kanninga, W. E. geb. Gerdes, 30 J. alt, Sohn des Oberfeuermeisters Stenzel, 3 J. alt, Sohn des Heizers Breymann, 10 M. alt, Sohn des Intendantursekretärs Hitzegrad, 9 M. alt, Intendantursekretär a. D. Draeger, 50 J. alt, Bootsmannsmaat Zierke, 25 J. alt, Ehefrau des Oberhoboisten Dölle, M. B. geb. Olsen, 31 J. alt, Ehefrau des Arbeiters Rame, C. T. H. geb. Janßen, 33 J. alt. Außerdem wurde eine Todtgeburt (Knabe) angemeldet.

Landesbibliothek Oldenburg

Wulf & Francksen

Gute Waare ist stets billig!

Ausstellung fert. Betten.

Einschläfige Betten Nr. 8
aus grau-roth gestreiftem Köper mit 14 Pfund Federn

Oberbett	6,—
Unterbett	6,—
1 Kissen	2,50
	Mk. 14,50
Zweischläfig	Mk. 20,50

Einschläfige Betten Nr. 10
aus roth-grau gestreiftem Atlas mit 16 Pfund Federn.

Oberbett	10,25
Unterbett	10,25
2 Kissen	7,—
	Mk. 27,50
Zweischläfig	Mk. 31,—

Einschläfige Betten Nr. 10b
aus roth-rosa gestreiftem Atlas mit 16 Pfund Federn.

Oberbett	13,50
Unterbett	13,50
2 Kissen	9,—
	Mk. 36,—
Zweischläfig	Mk. 40,50

Einschläfige Betten Nr. 11
aus rothem oder roth-rosa Atlas mit 16 Pfund Halbdaunen.

Oberbett	17,50
Unterbett	17,50
2 Kissen	10,—
	Mk. 45,—
Zweischläfig	Mk. 50,50

Einschläfige Betten Nr. 12
Oberbett aus rothem Daunenköper, Unterbett aus roth. Atlas mit 16 Pfd. Daunen u. Federn.

Oberbett	22,—
Unterbett	20,50
2 Kissen	12,—
	Mk. 54,50
Zweischläfig	Mk. 61.—

Bekanntmachung.

Der Beschluß des Gemeinderaths vom 8. d. Mts., betreffend Abtretung beziehungsweise Verkauf von neben den Enkeschen Gründen liegenden Wegeareal, liegt von heute an auf 14 Tage bei dem Unterzeichneten zur Einsicht und Abgabe etwaiger Einwendungen öffentlich aus.

Heppens, den 15. April 1896.

Der Gemeindevorsteher.
Athen.

Gesucht

auf sofort event. in 8—14 Tagen ein **Bäckergeselle,** der selbständig arbeiten kann.

H. R. Eilers,
Bant, Neue Wilhelmh. Str. 23.

Gesucht

zu Mai **ein Mädchen** gegen hohen Lohn. **Adolf Tiarks,**
Olacker bei Sengwarden.

Gesucht

auf gleich ein Sohn rechtlicher Eltern, der Lust hat, Tischler zu werden.

H. Friedrichs, Varel,
Schloßplatz 11.

Zu vermiethen

Wegzugshalber auf sofort oder 1. Mai eine schöne, trockene Etagenwohnung mit abgeschlossenem Korridor. Miethpreis 159 Mk. jährlich.

Verl. Roonstr. 2, Bant.

Zu vermiethen

zum 1. Mai eine **Oberwohnung.**
Heppens, Alte Marktstraße 67.

In Sedan

habe zum 1. Mai **zwei Wohnungen** zu vermiethen.

Rud. Albers, Bismarckstr. 18.

Ein möbl. Zimmer mit Schlafz.

zu vermiethen. Marktstr. 25, 2.

Gutes Logis f. 1 od. 2 Leute

Neue Wilhelmsh. Straße, 65, 1 Tr. r.

Kleiderstoffreste
Cattunreste
Schürzenstoffreste
Inlettreste
Damastreste für Bettbezüge
Weiss Piqué- und Parchendreste
enorm billig
H. F. Huismann.
Roonstraße 101.

Waaren-Haus
B. H. Bührmann.

Normalhemden

für Herren u. Knaben
per Stück
80, 90 Pfg., 1,25, 1,75, 2,75 bis 5,00 Mk.

H. F. Huismann, Roonstraße 101.

Einschläfige Betten
uni-roth oder bunt gestreifter Köper mit 14 Pfund Federn.

Oberbett	8,—
Unterbett	7,—
1 Kissen	2,25
	Mk. 17,25

Einschläfige Betten
uni-roth oder bunt gestreifter Köper mit 16 Pfund Federn.

Oberbett	12,—
Unterbett	8,75
2 Kissen	7,—
	Mk. 27,75

Einschläfige Betten
uni-roth oder gestreifter Köper mit 16 Pfund Federn.

Oberbett	13,25
Unterbett	13,—
2 Kissen	8,50
	Mk. 34,75

Einschläfige Betten
uni-roth oder gestreifter Köper mit 16 Pfund Federn.

Oberbett	17,50
Unterbett	15,50
2 Kissen	9,50
	Mk. 42,50

Doppelt gereinigte Federn und Daunen. Die Betten werden auf Wunsch in Gegenwart der Kundschaft gefüllt.

Bürger-Verein Bant.

Donnerstag den 16. April
Abends 8½ Uhr

Monats-Versammlung

im Lokale der Ww. Brumund.

Tagesordnung:
1. Hebung der Beiträge.
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Verschiedenes.

Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen ersucht **Der Vorstand.**

Theater Variété

„Zur deutschen Flotte" (Roonstr.)
Heute und folgende Tage:

Auftreten des neu engagirten Künstler-Personals.

Anfang 8 Uhr. Ende 12 Uhr.
Entree: 1. Platz 50 ₰, 2. Platz 30 ₰.
Jede Woche: **Auftreten von neu engagirten Kräften.**

Das Beste — Wirksamste
gegen **Küchenkäfer, Wanzen, Fliegen, Flöhe, Ameisen, Blattläuse, Motten** 2c. ist das beim Reichspatentamt in Berlin geschützte

Alleiniger Fabrikant: A. Thurmann, Stuttgart.

Gebracht ist nur in Gläsern zu haben zu 30 ₰, 60 ₰, 1 ℳ, 2 ℳ und 4 ℳ

Thurmelin-Spritzen Stück à 35 ₰ oder 50 ₰, die einzig praktischen, mit gesund. Spritzkraft, welche das „Thurmelin" in die entlegensten Ritzen, Winkel tragen u. dadurch bedeutend an Thurmelin-Pulver sparen. „Thurmelin" ist hier vorräthig in

Bant bei **R. Keil,** Drogerie zum rothen Kreuz,
Wilhelmshaven bei **Hugo Lüdicke,** Drogerie, und **Emil Schmidt,** Drogerie.

Sohlen

aus zähestem, dauerhaftestem **Zahm- u. Wild-Sohlleder** sowie sehr schönen **Sohlleder-Abfall**
hält in allergrößter Auswahl zu billigsten Preisen angelegentlichst empfohlen die Lederhandlung von

C. Ocker, Neuheppens,
Altestraße 17.

Damen jed. Alters
können nach nebenstehender Methode das **Zuschneiden und Nähen von Damen- und Kindergarderoben**
gründlich erlernen. Lehrzeit 4 bis 6 Monate. Ausbildung garantirt. Empfehlungen zur Seite.

Lucie Bock, Lehrerin.
Roonstraße 88, 2. Etage.

Ein möblirtes Zimmer

zu vermiethen Schulstraße 27.

Sehr vortheilhafter Einkauf von Schuhwaaren!!

Sämmtliche Sachen vorjährig. Saison werden zu und unter Einkaufspreis ausverkauft.

HERM. TEBBE,
Neue Wilhelmshavener Straße 5.

Möbel-Magazin von C. Heilemann.

Bei eventuell vorkommendem Bedarf halte mein großes Lager **fertiger Möbel und Spiegel,** von den feinsten bis zu den billigsten, bestens empfohlen.

Matratzen in allen Preislagen. Bestellungen auf selbstgefertigte Matratzen nehme zu jeder Zeit entgegen.

C. Heilemann, Nordstr. 10.

E. Harms, Möbellager.

Große Auswahl in **Möbeln, Spiegeln, Sophas** und **Matratzen** von den **billigsten** bis zu den **feinsten.**

Tischler- und Polster-Arbeiten werden **sauber** und **billig** ausgeführt.

E. Harms, Bant, Neue Wilhelmsh. Str. 72.

Empfehle mich als
Schneiderin
in und außer dem Hause.
Louise Windels,
Tonndeich 30,

An einem guten
bürgerl. Mittagstisch
können noch mehrere junge Leute theilnehmen. **H. Starke,** Nordstr. 12.

Danksagung.

Herrn März und Frau für die freundliche, liebevolle Aufnahme unseres vom Hause sich entfernten Kindes unsern innigsten Dank.

E. Jentsch nebst Familie.

Unserem Kollegen

Gerd Janßen Kollmann

zu seinem 33. Wiegenfeste **ein drei Mal donnerndes Hoch,** daß die ganze Schmidtstraße wackelt!
Öff heet woll hebben kann?

Seine Kollegen.

Geburts-Anzeige.

Die glückliche Geburt eines gesunden **Mädchens** zeigen hocherfreut an

C. Deckers u. Frau
geb. Müller.

Geburts-Anzeige.

Heute wurde uns ein strammer **Junge** geboren.
Heppens, den 15. April 1896.

F. Paul und Frau.

Nachruf!

Am Sonnabend den 11. d. M. verstarb beim Untergang S. M. Torpedoboot S 48

der Marine-Werkmeister

Herr Robert Burghardt.

Seine Untergebenen verlieren in dem Verstorbenen einen allezeit humanen und gerechten Vorgesetzten und werden dieselben ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Wilhelmshaven, 15. April 1896.

Die Arbeiter des Innen-Betriebes der Torpedo-Rep.-Werkstatt für Maschinenbau.

Nachruf!

Am 29. März starb in Folge eines Unglücksfalles unser Arbeitskollege, der Schlosser

Gustav Hermann.

Ein ehrendes Andenken wird ihm für alle Zeiten bewahrt bleiben!

Wilhelmshaven, 15. April 1896.

Seine Arbeitskollegen der Schlosser-Werkstatt des Ressort III. der Kaiserlichen Werft.

Die Beerdigung, die erst jetzt stattfinden kann, findet Donnerstag den 16. d. M., Nachm. 3 Uhr, von der Kapelle des städtischen Friedhofes aus statt.

Redaktion, Druck und Verlag von Paul Hug in Bant.

Landesbibliothek Oldenburg